

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 32, 9. August 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 32.

Sonnabend, den 9. August.

1845.

Hunte-Dampfschiffahrt.

[Erweiterung auf N^o 31 der Mittheilungen.]

Was alter Rauch und alter Brauch? — Kann davon noch die Rede sein, da drei Dampfschiffe für Weser und Hunte zu erwarten und die nöthigsten Hunte-Correctionen, wie wir hören, so in Aussicht gestellt sind, daß ein Anfangen dieser Arbeit wirklich nahe bevorsteht? — Die lang erlebten Zeichen der neuen Zeit sind wirklich im Rücken und das „Michel-Orban-Lied“ wird eine Wahrheit (wahrer als die französische charte?) mit seinem

Dennoch sind wir Dank ihm schuldig
Daß er kam so ungeduldig
Von der Maas nach Oldenburg
Ob wir gleich am Alten kleben
Endlich bricht doch junges Leben,
Bricht im Dampf die Sonne durch!

Die Hunte-Durchflüsse sind ja bewilligt — zur Geradelegung des Fahrwassers (s. N^o 63 der Neuen Blätter) von der Delfstrich-Mündung bis an die Stadt herauf gibt die Landesherrschaft 1500 \mathcal{F} und vier Jück Land — das Schlömannsche Haus am Etan ist gekauft, da giebt es einen schönen Anlegeplatz; die Stadt Oldenburg hat sich bei sämmtlichen zu übernehmenden Kosten auf eine höchst ehrenwerthe Art betheiliget. Wozu denn jetzt noch Tadel aussprechen? Uns scheint, der Verfasser des Aufsatzes, den wir hier im Auge haben, kommt mit seinen Klagen und Vorwürfen zu spät. Die Bataille ist gewonnen. Wir sind über den Berg und können Siegeslieder anstimmen. — O bitte! Nur nicht so übermüthig! Die Melodien möchten kurzen Athem haben. Es giebt noch Berge genug zu übersteigen, und zwar namentlich die Sandberge, welche in der Hunte unterm Wasser sitzen. Die gerühmten Durchflüsse existiren bis dato nur noch auf dem Papier. Aber das Ausbaggern geht nicht so flink, als man die Kostenanschläge mit der Feder niederschreibt. Heute ist der 9. August. — Wenn unser Dampfschiff in sechs Tagen, wie Dr. Gache in Aussicht gestellt, von Paris abgeht, so findet es die Hunte noch ganz in dem erbärmlichen Zustande, den er freilich geandert zu sehen hoffte, als er die Ueberzeugung aussprach, daß für seine flach gebauten Schiffe unser kleiner Fluß nicht zu leicht wäre. — Wir haben überhaupt bei dieser

ganzen Dampfsache recht durch die That bewiesen — wie wir herrlich zu schlafen und Zeit zu verlieren wissen. Und Schande macht es uns genug — aber wahr ist es und darum müssen wir es sagen, müssen wir es hören: zwei Franzosen sind es, die uns mit der Nase auf das hinstoßen, was wir längst hätten thun sollen. — Wäre Dr. Schon nicht auf die Idee gekommen, die Hunte mit einem Dampfschiffe zu befahren — unsere Capitalisten finden es viel bequemer, mit ihrem Gelde ruhige Zinsen einzusparren, als solch' eine Speculation zu unternehmen. Dr. Gache muß von der Seine herkommen, um uns die Hunte kennen zu lehren, welche vor unsern Thüren fließt. — Und weil Dr. Gache ein rühriger unternehmender Mann ist, der auch gar nichts Befremdliches darin findet, mitten im Winter von Paris nach Bremen zu rutschen, um da einen Contract zu besprechen und abzuschließen, so haben wir am Ende ihm kommen müssen, um nur unsern Zweck zu erreichen. Mit allen den andern war ja nichts anzufangen. Bedenklichkeiten! Zaudern! Hohe Preise! Höchstens ein Schiff liefern! Und keine Zeit-Garantie! Geht mir doch mit allem eurem Gedröbel und Berserkram von Deusch-Einigheit und „Was ist des Deuschens Vaterland?“ — Ich will euch sagen, was es ist: es ist das Alteweiberland. — An diesem kleinen Beispiel mögt ihr sehen, daß die Franzosen noch immer die Kerle sind, es ihrer zwei mit dreißig Deuschern aufzunehmen und über sie den Sieg zu gewinnen. Nicht daß sie klüger, gelehrter, tapferer, an innern und äußern Tugenden reicher wären als wir. Aber sie haben die eine Eigenschaft, welche alle andern erst zu etwas macht — sie sind resolut, greifen zu, handeln wo es gilt und erobern die Zeit. Die Deuschern aber wollen immer noch nicht begreifen, daß Zeit die größte Macht eben unserer Zeit ist. Da hoden wir guten braven lieben Leute auf unsern Lehnstühlen, an unsern Actentischen, in unsern Sessionszimmern, schreiben, schreiben, schreiben, daß die Hände von den knarrenden Federn wiederhallen. Aber anfasen, vorwärts gehen, über elende philsiströse Bedenklichkeiten wegsteigen, etwas auf eigne Klappen, auf eigne Hörner nehmen? — O Gott bewahre, Gott bewahre! Nur ja nichts übereilen, nur ja nicht zu rasch gehen! Wir könnten sonst ja vielleicht gar einmal mit der verfluchten Zeit antommen, die leider Gottes überall nun so rasch läuft! Und unsere Aufgabe ist ja doch, sie wo möglich zum Stillstand zu bringen, wo möglich rückwärts gehen zu machen! — Ja liebes Kind, das geht doch nicht. Todtschlagen könnt ihr die Menschen bei Tausenden — aber zum schlafen nur einen einzigen zwingen? Das kann selbst der Kaiser von Rußland nicht.



— Ist ja auch bei uns gar nicht nöthig! Deine Klage lamentirt ja eben über das zu viel Schlafen! — Wohl nicht mit Unrecht! Denn hätten die Arbeiten, welche jetzt noch kaum auf dem Papier fertig erscheinen, nicht schon seit Monaten vollendet sein können? — Schwere! — Ehe man die Hunte untersuchen konnte, mußte doch erst feichtes Wasser da sein. — Das hätte schon im vorigen Jahr gesehen müssen! — Ehe man wußte, ob irgend aus der Sache etwas würde? Nun, der Schuß wäre doch wohl zu sehr in's Blaue gegangen! Nein, vernünftige Rechtfertigung müßt ihr doch auch gelten lassen — müßt auch den Satz zugeben, daß es an Arbeitern fehle. Der Moortiemer Canal nimmt viele in Anspruch. Am Deichbruch bei Sprumy sollten, ich weiß nicht wie viel hundert Pütt ausbesserungen werden — man würde an dem dazu angelegten Tage nicht eines los, weil es an Händen fehle. Die Deuernte kam dazu. Hätten wir schon den Hunte-Ems-Kanal, so könnten die armen Leute aus Markhausen, welche dem Verbungern nahe sind, und augenscheinlich unvermeidlich dem elendesten Verderben entgegen sinken, hieher kommen und Geld verdienen. — Sie könnten es zwar so vielleicht auch. Aber woher soll den Leuten der Muth kommen? Aus der Verzweiflung? — Ich glaube, ja! Die liegt ihnen näher, als die Vollendung des Canals, über den man auch die Achseln zuckt. — Warum? — Die Idee ist zu einfach, zu klar, zu verständig — sie schlägt in's Auge. Und das thut weh. Wir müssen uns schämen nicht früher daran gedacht zu haben. Eben so wie wir uns schämen müssen vor dem Zustand der Hunte, die man bei ihrem jetzigen Wasser nicht einmal mit einer Zölle sicher befahren kann. — Wer sagt das? — Ich; denn ich habe darin festgehalten. — Ja! wer kann dann gegen feichtes Wasser? — Allerdings kann man dagegen! Fragt doch nur die Schiffer, welche oft Wochen lang still liegen müssen! die wollen Euch schon zeigen, wie aufgeräumt werden kann und wo es geschehen muß. — Geht! habt sie schon seit Jahren. Hat man darauf gehört? Jetzt muß das Dampfschiff kommen, die Franzosen müssen kommen um uns die Hunte gerade zu fahren. Und da giebt es doch noch Leute die diesen Vortheil nicht begreifen wollen. Sie selbst haben das größte Interesse dabei, aber sie rühren keine Hand, nicht einmal zum Actienzeichnen. Dagegen die Hände in der Tasche, Mühe im Nacken stehen sie am Ufer und räsonniren über eine bedeutliche „Neuerung“ deren ersprießlichste Folgen gerade ihnen in den Sack laufen. — Da kommst Du mir ins rechte Fahrwasser, wo ich Dich lang erwartet habe! — Zeitverräumniß klagst Du an? Ich will Dir zeigen, wo eigentlich der wunde Fleck sitzt. Ihr habt nicht Geld genug! — Sättet Ihr eine größere Actiensumme, so könntet Ihr Euch mit einem tüchtigen Betriebscapital in die Sache hineinwerfen, brauchet nicht vor jeder kleinen Ausgabe zu knuzen und machtet mit eigenen Kräften die Sachen, um welche ihr nun bei allen Behörden suppliciren müßt. Da werden die Dinge nun Euch zu Liebe nicht über's Knie gebrochen, sondern erst gründlich untersucht. Dazu gebört Zeit. — Darüber werdet Ihr ungeduldig — hab' ich Unrecht? — Der Wahrheit die Ehre, nein! — in Deinen Worten steckt zum Theil die Sache wie sie ist. — Allerdings hatten wir auch auf eine stärkere Actienzeichnung gerechnet. Aus Bremen war sie uns gewissermaßen zugesichert — ist nicht so gekommen wie erwartet. Hier in Oldenburg? — Ja da sind uns Capitalisten ausgeblieben, denen wir wenigstens zwei bis drei Actien zugetraut hätten. Leute die zwei drei — vier tausend Thaler jährliche Einnahme beziehen, haben nicht eine Actie gezeichnet. Aber sollten wir, weil unsere Mittel nur schwach blieben, die ganze Sache stocken lassen? — auffchieben? warten? — Ja, das wäre noch recht deutsch, urdeutsch gewesen — nur ja auf Nummer Sicher sitzen bleiben — damit gewiß nichts aus der Sache werde! — Nein so haben die Actionärs diesmal doch nicht gerechnet. Sondern angefangen und durchgequält — wir müssen sehen wie wir fertig wer-

den. — Was Dampfschiffahrt werth ist, sollen die Theilnehmer und Nicht-Theilnehmer nachher doch schon einsehen! Und daß die Actien gut angelegtes Geld sind, werden sie auch zugeben müssen. — Als wir neulich von Helgoland zurückkommend, auf dem Deich nach Etsfletth fuhren, blieb unser Wagen im Klei stecken, wir mußten heraus, damit die Pferde ihn nur losbringen konnten. In demselben Augenblick sausten zwei Dampfschiffe „Bremen“ und „Telegraph“ die Weser hinauf — die zusammen wohl hundert fünfzig Passagiere an Bord hatten. Wir waren nur fünf auf unserm Wagen und konnten nicht aus dem Fleck. — Die Herren, welche über alle Forderungen und Bedürfnisse unserer Zeit so vornehm die Achseln zucken und die Nase rümpfen, sollten nur einmal bei mäßig schlechtem Wetter durch die Marsch ziehen, da würde ihnen doch wohl einleuchten, daß die Chaussee nach dem Butjadingerlande eine Nothwendigkeit ist. Aber wenn es regnet, bleiben sie hübsch zu Hause, und wenn es gutes Wetter ist, jubeln sie von den vorröthlichen Kleiwegen. Neulich sind wir bei Regenwetter von Huntebrück nach Etsfletth gegangen, da haben wir selbst empfunden, was Sandspfade für eine Wohlthat sind. Und selbst dies kleine Hülfsmittel haben wir erst seit ein paar Jahren — selbst darüber wurde gespötte! und das Bedürfnis bezeugt. — (Sandspfade Bedürfnis? Hat nicht irgend Jemand kürzlich die überraschende Entdeckung gemacht, daß nach Brake eine Chaussee führe, auf welcher die Weserschiffahrtscommission zu jeder Zeit wohlbehaltend hintommen könne? — Der Mann weiß in unserm Lande Bescheid! besser als wir!) — So geht es bei uns mit vielen Dingen! mit allen! — Sollte darum die Dampfschiffahrt ein Privilegium haben, ohne Schwierigkeiten fertig zu werden? — Keineswegs! das darf sie nicht, muß sie nicht! — Eben wo man sich durch Schwierigkeiten durchbeissen muß — da macht das Gelingen ja Freude. „Der Tag fängt gut an!“ sagte Karl der Fünfte, wenn er manchmal schon Morgens acht Uhr von allen Seiten überdrängt war. — Unse Dampfschiffahrt hat auch noch einen bewölkten Morgen — aber um Mittag wird es schon hell werden. — Noch haben wir keinen rechten Anlegeplatz in Oldenburg, noch keinen in Etsfletth, keinen in Großenfiet, keinen in Bremen — überall haben wir zu quälen zu fragen zu treiben — aber das thut nichts; wir wollen doch schon fertig werden. Gebratene Äpfel kann jeder essen; aber wer sie vom Baume holen will, der muß klettern. — Mit den Anlegeplätzen bei Marfletth und Huntebrück sieht es auch gar ungenüß aus. Die Leute wollen erst ablauern, wie die Sache laufe. Der Vater, welcher neulich den theuren Pengst hier gekauft, hat ja gesagt: „brave Leut seind die Oldenburger schon, aber als bei Kurasch nit!“ — Nun, wir wollen Courage haben und unsere Dampfschiffahrt allen Hindernissen zum Trotz, eben durch die Hindernisse doch ins Werk richten. Und nicht das allein! Wir wollen überher noch unser tiefempfundenes Credo wiederholen: — „Es muß doch eine Chaussee nach der Marsch — und muß doch eine Eisenbahn gebauet werden!“ — Und sie kommen auch! — Aber wann? — Davon nächstens wieder ein Wort! —

Briefe einer Hofdame in Athen

an eine Freundin in Deutschland. — 1837—1842. Leipzig, Verlag der J. C. Hinrichschens Buchhandlung 1845. 328 Seiten.

Die Anzeige dieser so eben im Druck erschienenen interessanten Mittheilungen aus Athen weiß ich nicht besser einzuleiten als durch das ihnen vorangestellte

*) Die Leute aus dem Mittelstande, Bürger, Handwerker, mäßig besoldete Staatsdiener, haben das Beste dabei gesehen.

Vorwort.

„Diese Briefe sind von einer Dame, welche — früher Erzieherin der Herzogin Amalie von Oldenburg — ihre junge Fürstin, als sie dem Könige von Griechenland vermählt worden war, nach Athen begleitete. Sie erfüllte dadurch einen lebhaft und wiederholt ausgesprochenen Wunsch Ihrer Majestät. — Obgleich sie sich anfangs nur zu zwei Jahren dortigen Aufenthalts verpflichtet hatte, ward sie durch innige Liebe zur Königin und den Reiz, welchen deren neue Heimath auf sie ausübte, doch so gefesselt, daß sie von einem Jahre zum andern dort blieb. Zwar gab sie die Absicht nach Deutschland in den Kreis ihrer Familie zurückzukehren, niemals auf; aber zur Ausführung ließ der Enthusiasmus für die Königin es nicht kommen, und so ward sie in Athen vom Tode überrascht. — Wie viel seit Entstehung des Königreichs Griechenland auch über dasselbe geschrieben worden, so ist doch von den Umständen, unter welchen sich der Hof um diesen neuen Thron gestaltete, noch nichts Ausführliches, Zuverlässiges in's Publikum gelangt. Insofern dies als eine Lücke in dem Gesamtbilde jener Zustände betrachtet werden mag, sind gewiß diese Blätter am besten geeignet, sie auszufüllen. — Geben sie in ihren leichten aber genauen Umrißen eine lebendige, mit dem Stempel der Wahrheit bezeichneter Schilderung, so wird die Gegenwart aus diesen Nachrichten von einer Hofdame der ersten Königin von Griechenland gewiß mit Theilnahme erfahren, wie bei deren Ankunft in Athen das Gesellschaftsleben dort vorgefunden ward und was sich im Verlaufe weniger Jahre aus den einheimischen und hinzugekommenen Elementen entwickelte. Aber auch für die Zukunft, selbst für eine künftige Geschichte mögen sie als eine Quelle von unschätzbare Klarheit bedeutend und wichtig erscheinen. Anspruchslos, wie sie geschrieben, sind sie unverändert wieder gegeben. Das häusliche Leben im königlichen Palast, die Festlichkeiten und Repräsentations-Erscheinungen, welche den Griechen die ihnen bis dahin fremd gebliebene Idee vom Wesen eines Hofes verwirklichten, das Vertrauen des Königs und der Königin auf ihre eigene jugendliche Kraft und auf die ihnen entgegenwachsende Zuneigung des Volks stehen deutlich vor uns. Wir begleiten das Herrscherpaar zu ländlichen Lustbarkeiten, auf Gebirgsreisen und Seefahrten und erfreuen uns an der raschen rüstigen Natürlichkeit, mit welcher sie in diesen neuen Umgebungen, in Beschwerden, Anstrengungen und Entbehrungen sich frisch und kräftig bewegen. — Wie so voll inniger Treue und Verehrung die Verfasserin der Briefe dem Königspaare anhing, welchen Schatz von Liebe und Hingebung sie ihrer jungen Gebieterin bewahrte, das spricht aus jeder Seite. Aber auch dem Land und Volk, zu welchem ihre Bestimmung sie hingeführt hat, wird sie bald von Herzen zugethan. Einfach und verständig weiß sie mit besonnener Klugheit das Gute, was sie findet, aufrichtig anzuerkennen, das Unvermeidliche ruhig, ja scherzend zu ertragen, und bei jeder Unvollkommenheit übt sie ihr Talent, den Fortschritt zum Bessern doch glücklich her-

auszufinden. — Auch ihre Entschlossenheit in bedenklichen Lagen, ihre Geduld in schmerzlichen Leiden sichern ihr unsere Theilnahme. Und wenn ihre naive Schilderung der neuen Eindrücke uns ein anmuthiges Bild vorhält, so finden wir zugleich überall hinreichenden Anlaß, die redliche deutsche Gesinnung der Verfasserin zu verehren.“

Das Vorwort sagt nicht zuviel. Es geht dies Alles aus den Briefen hervor, höchst anschaulich und lebendig. Wir sehen die Dinge wachsen und werden. Aus dem Schutt der verwüsteten Stadt erbaut sich vor unsern Augen eine Residenz. In Verwandlung der Scenen und Wechsel der Gestalten fehlt es nicht. Dem neuen Königshof strömen viele Gäste zu, alle wohl neugierig genug, wie sich die jungen Majestäten in ihrer originellen Situation ausnehmen? Die Mehrzahl gehören dem Reisevolk der Engländer an. Einige davon sind mit wenig Strichen sehr charakteristisch gezeichnet. Von Hofbegebenheiten, Lustpartieen, Ball und Comödie, Damenputz und Zimmer-Einrichtungen ist viel die Rede. Nun ja, natürlich — es sind ja Briefe einer Hofdame an eine Freundin, und zwar an eine Freundin, welcher sie den innern Zustand des königlichen Hauses recht genau zeigen will; und sie beschreibt ja auch die Umgebungen einer jungen, schönen lebensfrohen Königin, die sich freut, vor ihrem Volk und der ganzen Welt im Glanz einer noch nie dagewesenen Krone zu stehen und diesem Schmuck Ehre zu machen. Doch ist auch nicht Alles Brillantenglanz und Rosenfarbe. Wir sehen durch die Vorhänge und zwischen den Couliissen manchmal recht scharf in die Situationen hinein, welche fast so eindringlich, wie die in den Zeitungen geschilderten Volksbewegungen zeigen, daß die Aufgabe des Griechischen Königthums keine sehr bequeme, auch keine sehr befriedigende sei. Aber gerade vor dem Hintergrunde dieser schwarz umwölkten unheimlichen Regionen tritt die Gestalt der Königin immer recht hell und rein hervor. — Ihr Jugendmuth, ihr Enthusiasmus für Land und Volk von Hellas erleichtern jede Entbehrung, verschonen alle Sorgen. Das ist hier in den Zeiten und zwischen den Zeiten deutlich zu lesen. Pikante Anekdoten, Hofgeschichtchen und was dem angehört, finden sich nicht in diesen Briefen. Theils hat die Verfasserin dafür wenig Sinn, theils weiß sie zu gut, daß ihrer Stellung dergleichen Mittheilungen, selbst an eine vertraute Freundin, nicht passen, am wenigsten in Briefen, deren Siegel unterwegs vielleicht nicht zu ängstlich respectirt werden. Es giebt nur zuviel Leute, die auf vertrauliche Nachrichten aus Athen heiß wißbegierig sind. Und in Griechenland, dem fruchtbarsten Boden für Alles, was Intrigue heißt, wird ja schon ein Hofkleid zur politischen Figur; ein Tanz oder ein Gespräch gewinnt die Bedeutung eines Manifests, einer Demonstration. —

Reisebewegung finden wir dagegen genug. In bunten Caravanenzügen geht es nach Rumelien an die türkische Grenze, und von Nauplia aus durch Morea zu den



Bergen der Mainoten. — Hier wäre manchmal etwas mehr Scenerie zu wünschen. Was hätte sich z. B. nicht aus dem Zuge nach dem großen Kloster machen lassen — ganz oben auf wildem Gebirg, wo die Reisegesellschaft Nachts bei Sturm und Schneegestöber mit flackernden Fackeln ankommt! — ein Kloster von zweihundert Mönchen — wo die Königin oben im vierten Stockwerk wohnt, die Briefstellerin unten in einer finstern, rauchqualmenden Zelle am schwarzen, langhallenden, gewölbten Kreuzgang! — Für einen Touristen wäre das ja reicher Stoff zu drei schauerhaft herrlichen Capiteln gewesen. Aber unsere Hofdame schreibt nicht bogenweise, sondern plaudert herzlich und vertraulich mit ihrer Freundin. — Auf die Bilder aus solchen Erlebnissen wird nur hingedeutet. Sehr anziehend sind einzelne Skizzenstriche von einer Seefahrt nach den griechischen Inseln. — Zwei Reisen: nach der Schweiz und nach Oldenburg zum Wiedersehen mit den Eltern der Königin, fallen in den Zeitraum dieser Briefe, welche zwar nur sechs Jahre umfassen; doch sind diese für die Begründung und Entwiklung der Verhältnisse im Bereich des Hofes wohl die wichtigsten und folgereichsten gewesen. Die Zeugnisse, welche sie dem Charakter und Streben der jungen Fürstin ausstellen, sind von Bedeutung, ihnen darf man glauben, daß die Königin Amalie auf den Thron gehört. Muth, Grazie, Schönheit, lebenswürdiges lebhaftes Wesen, heller Verstand, dem in jener bewegten Schule der Erfahrung gewiß täglich neues Licht aufgeht — lauter Eigenschaften, die nothwendig bei jedem Volk, vorzüglich aber den Griechen gefallen — sie hat alles, um die rechte Frau am rechten Plage zu sein. — Das Verhältniß der Fürstin zu der Freundin und Führerin ihrer Jugend ist ein wahrhaft herzerfreuendes. Beide Damen haben gleiche Ehre davon.

Das Buch ist, wie es sich für eine solche Damen-Correspondenz gebühet und auch von einer so achtungswerthen Buchhandlung nicht anders erwarten ließ, typographischzierlich und elegant ausgestattet. Zur Uebersicht bemerke ich noch, daß die Briefe mit der Ankunft des Königspaares in Triest anfangen; sie schließen mit einem Brief, der wenige Tage vor der kurzen Todeskrankheit der Verfasserin nach Deutschland abgesendet ward. St.

Aufgabe.

Warum muß der große gelbe Hund an der Allee immer gerade vor der Barrièrenlücke liegen, wo Leute durch-

gehen wollen? — Hat er den Platz gepachtet oder soll er die Gelegenheit benutzen, um zu zeigen, daß er recht munter beißen kann?

L ü c k e n b ü c h e r .

Das Lob muß ein Verhältniß haben: wer es übertreibt, spottet und erzürnt.

Manche Schriftsteller gleichen den Sträußemädchen, welche die Blumen weder gesäet, noch gepflegt haben, die sie feil bieten.

Kirchennachricht.

Vom 25. Juli bis 1. August sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 66) Christian Friedrich Martens und Catharine Schütte, Everßen. 67) Fourier Johann Heinrich Wilhelm Segeßen und Anna Margarethe Henriette Schulz, Oldenburg. 68) Johann Hinrich Benedictus und Helene Eilers, Bahndorf. 69) Maurer- und Steinbauermeister Friedrich Wilhelm Geißler aus Dänabrück und Johanne Sophie Dorothee Elisabeth Pöhl, Oldenburg. 2. Getauft: 225) Louis Friedrich Peter Köhn, Oldenburg. 226) Caroline Friederike Wilhelmine Henriette Nothe, Oldenburg. 227) Johann Berend Lange, Bloberfeld. 228) Johann Hermann Cordes, Meßendorf. 229) Anna Henriette Dorothee Meyer, Everßen. 230) Hinrich Wilhelm Pullmann, Nadorf. 231) Anna Catharine Sander, Everßen. 3. Verdrigt: 224) Johann Hinrich Wehrkamp, 53 J. 10 M. Gerberhof. 225) Diederich Hinrich Rüscher, 24 J. 8 M., Everßen (wurde vom Blitz erschlagen). 226) August Meyer, Matrose aus Amsterdam, 25 J. 227) Schuster Martin Köntje, 39 J. 3 M., Bahndorf. 228) Bäckergeßell Carl Gerhard Drees, aus Nafede, 22 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 10. August.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Barckmann.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Dr. Closter.

N^o 32 der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Nothwendigkeit von Spinnschulen. — Geographische Ansicht des Oldenburger Landes im Mittelalter. [Fortsetzung.] — Kartoffelbau. — Literatur. [Lateinisches Lesebuch für die oberen Classen höherer Bürgerschulen. Von Friedrich Breier, Rector der höhern Bürgerschule in Oldenburg.]

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 33.

Sonnabend den 16. August.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Wie oft habe ich in meinem Berufe als Arzt es so gefunden, wenn sich mir in unscheinbarer, niedriger Gestalt jene Kraft des Geistes kund that, die sich nur durch Werke des Glaubens, der Liebe und der Geduld bewähren kann! Dann mußte ich daran denken, wie der Herr das Himmelsreich mit einem Sauerteige vergleicht. Ich weiß es nicht, ob Menschen, die das Wesen der christlichen Religion allein in der bloßen Sittenlehre erkennen, in ihrem Wandel es darthun können, daß sie das Rechte ergriffen haben; ich glaube es nicht, kann es nicht glauben, vielmehr habe ich nur zu oft das Gegentheil gefunden. Wenn die Wogen der Trübsal über solche starke Geister hereinbrachen, war das Höchste, was ihnen ihre Systeme geben konnten, eine kalte, ja oft stolze Resignation. Möchten doch alle Prediger einer bodenlosen Moral nur eine Ahndung von der Kraft haben, die in dem einfachen, kindlichen Glauben liegt, daß Gottes Freundlichkeit uns in Christo erschienen ist! Humanität und Civilisation würden ihnen dann schon von selbst kommen. Die Geschichte sagt es, die eigne Erfahrung muß es bestätigen: nur im Christenthume, wie es die Bibel lehrt, ist Bildung; alles Andere, was die Welt so nennt, mag es noch so schimmernd dastehn, — ist nur Dressur.

Ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Es ist sonderbar, daß mir nie der Gedanke kam, Jo-

hanna könne unser Haus verlassen. Es war im Herbst, zwei Jahre nach meiner Rückkehr, als mich eine Stimmung besiel, die ich nur dadurch erklären kann, daß sie das Vorgefühl einer Krankheit war, die sich bald und schrecklich entwickelte. Aber auch Johanna zeigte in ihrem Wesen einen ungewöhnlichen Ernst. Die stille Trauer meiner Mutter war unverkennbar. Es war eine beklemmende Zeit, die wohl vierzehn Tage währte, ohne daß mir eine Ahnung dessen wurde, was kam. Um so härter mußte es mich treffen, als ich einst gegen Mittag aus der Schule kam, und Johanna, unter Thränen lächelnd, mir ihren Bräutigam vorstellte. Wie erstarrt blickte ich einige Augenblicke auf den Mann, der sich mit freundlicher Würde mir nahte. Alle Geister des Unmuthes, des Hasses, die ich auf ewig von mir gewichen glaubte, erwachten wieder, und ich gab mich ganz jener leidenschaftlichen Heftigkeit hin, die früher so oft der Schrecken meiner Umgebung gewesen war. Wäre ich vorbereitet gewesen, ich hätte mich beherrschen können, jetzt konnte ich's nicht. Ich zeigte einen Schmerz, der an Verzweiflung gränzte. Was ich gesagt, weiß ich nicht mehr, die Worte strömten ohne Bewußtsein, nur daß es bittere Vorwürfe gegen Johanna waren, ist mir erinnerlich, auch daß ich sie heftig von mir stieß, als sie mich beruhigen wollte. Alle und vor Allen meinen Vater empörte mein Verhalten. Seine Worte vermochten Nichts über mich, und erst als ich bewußtlos zusammensank, konnte er mich aus dem Zimmer schaffen.

Mat bis zum Tode fühlte ich mich, als nach neun Tagen mein Geist zum dämmernden Bewußtsein zurückkehrte; so lange war er von wilden grausenhaften Phantasien gefesselt gewesen. Ich lag in jener Kammer, wo ich zuerst Johanna's Worte belauschte; auch jetzt hörte ich ihre süße Stimme. Aber ich vermochte nicht die Augen aufzuschlagen,

